

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.
Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 122.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 17. Oktober 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Krieg.

WTB Berlin, 17. Okt., mittags.

Aus London wird amtlich unter dem 16. Oktober gemeldet: Am 15. Oktober nachmittags wurde der englische Kreuzer „Hawee“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines deutschen Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Offizier und 20 Mann wurden gerettet und nach Aberdeen gebracht, 350 Mann werden vermißt. Zu gleicher Zeit wurde der englische Kreuzer „Theseus“ angegriffen, aber ohne Erfolg. Wie von amtlicher Seite mitgeteilt wird, liegt eine Befestigung deutscherseits noch nicht vor.

Großes Hauptquartier, 16. Okt., mittags. (Amtlich). Die Russen versuchten am 14. Oktober wieder in den Besitz von Lyda zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, Geschütz und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Brügge wurde am 14. Oktober, Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt.

Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich Reims sind abgewiesen worden. Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry au Bac nordwestlich Reims erhebliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.

Wien, 16. Okt. Amtlich wird verlautbart: Gestern besetzten unsere Truppen die befestigten Höhen von Staras. Auch gegen Starz und Sambor gewann unser Angriff. Nördlich Strowiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südfont von Przemyśl im Besitz. Am Fluß abwärts der Festung wird gleichfalls gekämpft. Die Verfolgung des Feindes über die Karpaten hat begonnen und Stole erreicht. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.
Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt
am 30. September 1914.

Großer Generalstab des Heeres.
(Nachdruck verboten.)

Die vom Flügelrad.

Amerikanische Milliardäre haben sich vor einigen Jahren das perverse Vergnügen gemacht, zwei Eisenbahnen in voller Fahrt aufeinander losgehen zu lassen, um sich an dem dadurch verursachten wüsten Zusammenstoß zu ergötzen. Aber der gegenwärtige Krieg, der so vieles Neue und Unerhörte schon im Schilde hatte, hat auch dieses nervenregende Schauspiel durch eine Herosstat der belgischen Eisenbahnen weit überboten. In den ersten Augusttagen konnten unsere Gegner den Tunnel zwischen den Stationen Francorchamps und Stavelot der Ardenneisenbahn dadurch für uns unbenutzbar zu machen glauben, daß sie auf der einen Seite drei, auf der anderen vier schwere Schnellzugmaschinen aneinandergeschoben, die Kessel überhitzten und dann im Augenblick, als schon der Manometer auf 99 stand, die Maschinen in den Tunnel hineinsetzten, so daß es alsbald eine furchterliche Katastrophe gab. Die Väter dieser nervanischen Idee hatten nicht

Tätigkeit unserer Pioniere. Innerhalb einer Woche waren nicht nur die verriegelten Ueberreste der Maschinen aus dem fadenfaden des Tunnels herausgeholt, nein, auch der elektrische Betrieb funktioniert wieder, und so hat die Pionier- und Eisenbahntruppen um so heller nur den Erfolg gezeigt, daß der Ruhm unserer Pioniere und Eisenbahntuppen auf dieser Strecke

Madrid, 16. Okt. Die in Barcelona erscheinende Zeitung „La Grafica“ gibt einen Bericht von der französischen Grenze wieder, wonach die Franzosen bisher 150 000 Tote und 350 000 Verwundete gehabt haben.

Kopenhagen, 16. Okt. Die „Politiken“ erzählt aus Paris: daß Kopenhagen von den Dreiverbandmächten als Sitz des künftigen Friedenskongresses ausersehen worden sei. Man weist ferner darauf hin, daß die Verbündeten die Einsetzung eines internationalen Gerichtshofes verlangen werden, der über die Offiziere urteilen soll, die sich Zuwiderhandlungen gegen das Völkerrecht und Zerstörung offener Städte und historischer Denkmäler haben zuschulden kommen lassen.

— Großes Hauptquartier, 15. Oktober, 2 Uhr nachmittags. (W. T. B.)

Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht; es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Anzahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleider angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Konsuls von Larnenzen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden, und ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen haben; hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbente in Antwerpen ist groß — mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln und Wollachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Stroh, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge und große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Zu bei Kriegsbeginn im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd.

Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Mähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt.

Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gant schnellig geräumt. Die belgische Regierung mit Ausnahme des Kriegsministers soll sich nach Le Havre begeben haben.

ebenfalls Arbeit bekommen, da neben dem Tunnel auch der Viadukt bei Trois-Ponts in die Luft gesprengt worden war. Wer inzwischen den neuen, aus ungeheuren Baumstämmen und mächtigen Balken gefügten Bahnübergang an dieser Stelle gesehen hat, weiß, daß wir es hier nicht mit einer gewöhnlichen Ueberbrückung, sondern mit einem kleinen technischen Kunstwerk unserer Eisenbahner

zu tun haben, deren Loblied in diesem Kriege nicht oft genug gesungen werden kann. Denn nicht im Festen, sondern vor allem im Wiederaufbau liegt ihre ungeheure strategische Bedeutung. Wie wäre es möglich, heute mit deutschen D-Wagen im Westen bereits tief in das Herz Frankreichs hinein, nördlich bis fast nach Antwerpen und östlich bis nach Aachen hinein zu fahren, wenn wir nicht unsere Eisenbahner, und zwar die Eisenbahner im aktiven Dienst wie die auf der Maschine, im Packwagen und auf den Stellwerken hätten.

Es kommt uns gar nicht in den Sinn, wie sonderbar es ist, daß da plötzlich in einer weltverlassenen Station hoch oben im Ardennegebirge ein Mann mit der preußischen Eisenbahnerdienstmütze am Stations Telegraphen steht, daß hinter der französischen Grenze westlich von Metz ein aus deutschen Güterwagen zusammengefügter Zug ruhig rangiert, und wir empfinden es sozusagen als selbstverständlich, daß die mit den Farben der französischen Tricolore bemalte Wegschranke am Bahnübergange eines Dorfes im Heimatlande der Jeanne d'Arc von einem deutschen Eisenbahner gezogen wird, als unser Automobilzug über das von deutschen Lokomotiven gepflügte Bahngleise braust.

Ein anderes Tunnelerlebnis! Ich schrieb schon davon, als wir uns eine zerstörte französische Festung ansahen. Damals lag dort der Tunnel halb in Trümmern, weil die Franzosen auf beiden Seiten Sprengversuche unternommen hatten. Die braven Württemberger bauten, nicht faul, sofort eine ganz neue Umgehungsbahn und stellten an den beiden Tunnelausgängen

Angriffe der Franzosen in Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen; sonst im Westen keine Veränderungen.

Zur Osten ist der russische mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen.

Der Angriff unserer in Polen Schütler an Schütler mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit acht Armeekorps aus Linie Dwangorod—Warschau über die Weichsel, unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Die letzten Kämpfe in Belgien.

— Rotterdam, 15. Oktober. Der Kriegsberichterstatter des Nieuwe Rotterdamsche Courant bracht heute aus Sas van Gent: Es stellt sich heraus, daß die Verbündeten durch Uebergabe Antwerpens ihren Stützpunkt am linken Flügel verloren haben und sich nunmehr aus ganz Belgien schnell zurückziehen. Die Deutschen rücken unter der Losung: „Wir werden sie totmarschieren“ in Eilmärschen vor. In der Richtung Furnes kämpfte die Nachhut der englisch-französisch-belgischen Armee mit der deutschen und wurde schließlich geworfen. Man hörte den Donner der Kanonen. Auch bei Ypern scheint heftig gekämpft worden zu sein, aber die Deutschen verfügten über starke Truppen, die alles vor sich her trieben. Noubaitz war schon längst von den Deutschen umzingelt, aber das Journal de Noubaitz erschien noch, und erst am Mittwoch früh zehn Uhr fuhr ein Automobil mit deutschen Offizieren in die Stadt hinein, um die Besetzung vorzubereiten. Dann begab der Berichterstatter sich nach Lille. Es war dort in den Straßen gekämpft worden; eine Taube hatte Bomben geworfen. In der Stadt brach Feuer aus, und die Bürger flohen halbbeleidet in alle Richtungen. Die Einnahme der Stadt durch die Deutschen erfolgte am Dienstagabend. Es wurde aber noch immer geschossen, und erst um Mitternacht wurde die weiße Fahne auf dem Rathaus gehißt, zum Zeichen, daß die Stadt sich ergeben hatte. Am Mittwoch früh zogen weitere deutsche Truppen mit klingendem Spiel in die brennende Stadt hinein. Der Stadtteil zwischen dem Bahnhof und der Kirche Saint Maurice ist gänzlich zerstört. Gestern früh auf der Fahrt von Ostende nach St. Omer begegnete ein Berichterstatter Hunderten von Automobilen mit belgischen Offizieren, von denen der größte Teil den Deutschen in die Hände fiel,

gen die Mannschaften der gefangen genommenen Waggons zum Ausschaukeln an. Und siehe da! Als wir vor einigen Tagen neuerlich die Festung passierten, war

• eine zweigleisige Umgehungsbahn fertig und gestattet uns nun den Luxus einer Doppelstrecke, die für unsere rückwärtigen Verbindungen von höchster Wichtigkeit ist. Es sei nur daran erinnert, daß der Tunnel nach 1870 sofort von den Franzosen gesprengt wurde, als sie zum Rückzuge gezwungen wurden und daß wir auch damals aus strategischen Gründen in allererster Linie den Bau einer Umgehungsbahn betrieben haben.

Das größte Tunnelwunder aber erlebte ich heute in der Nähe einer größeren französischen Stadt. Hier sind die französischen Mineure mitten in den Tunnel hineingegangen und haben

durch eine gewaltige Flutthermine den Zusammenbruch des ganzen Tunnels herbeigeführt, so daß unsere Eisenbahner bei ihrer Ankunft nur einen in sich zusammengefunkenen Schutthaufen voranden. Aber alsbald wurde auch diese fast aussichtslose Sache in Angriff genommen, und sie wird in den nächsten Tagen bereits von Erfolg gekrönt sein. Wir sahen das gewaltige Wiederherstellungswerk zur Nachtzeit und in der unsicheren Umgebung einer feindlichen großen Stadt. Hoch oben auf dem von der Tunnelröhre durchbohrten Berge hat man einen wunderbaren Blick auf ein weites im Herbstlaub schimmerndes Flusstal und die schöne alte Stadt, um die sich ein Kranz prächtiger Villen und Landhäuser mit wundervollen Parks zieht. Aber mitten in der herrlichen Landschaft liegen zwei gewaltige Verbindungsbrücken der Stadt zerstört, und auch das Trümmersfeld des gesprengten Tunnels erinnert daran, daß Mars die Stunde regiert. Sobald wir auf der Höhe angelangt sind, öffnet sich zu unseren Füßen ein jäher, an die 30 Meter tiefer ungeheurer Abgrund,

weit die Verbindung mit Frankreich abgeschlossen wurde. Sogar bei Dünkirchen wird schon gekämpft. Die Stadt wird teilweise durch Ueberflutungen geschützt. Belgien ist nunmehr vollkommen in der Macht der deutschen Truppen. Das ganze flämische und wallonische Belgien wird durch sie von den belgischen Soldaten gesäubert. Die Deutschen stellen überall den Straßenbahnverkehr wieder her. In Maastricht werden sämtliche Bewohner aufgefordert, Fahrräder und Motorräder einzuliefern.

280 000 belgische Flüchtlinge und 30 000 internierte Soldaten in Holland.

Nach einer Meldung des „Vorwärts“ aus Amsterdam wird die holländische Regierung auf Grund einer Vereinbarung mit Deutschland eine Kundgebung wegen schneller Rücksendung der Antwerpener Flüchtlinge veröffentlichen. Vorläufig zeigen aber die Geflüchten wenig Lust zur Rückkehr, was Holland in eine sehr kritische Situation bringt. Die Ernährung von 280 000 Flüchtlingen und 30 000 internierten Soldaten wird dem kleinen Lande auf die Dauer unmöglich. Es herrschen schreckliche hygienische Zustände; in Rosendaal, wo in einer Fabrik 2000 Menschen untergebracht sind, ist bereits ein Rotlauf aus vorgekommen.

Die gescheiterte russische Offensive gegen Ostpreußen.

— Berlin, 14. Oktober. Der Berichterstatter der National-Zeitung in Kasan stellt fest, daß bisher alle Offensiveversuche von russischer Seite gänzlich gescheitert sind. Die russischen Streitkräfte haben ihre Stellung von Schirwindt entlang der Grenze bis in die Gegend gegenüber von Eyl. Ihre Truppenzahl wird auf sechs bis acht Armeekorps geschätzt. Es ist den russischen Truppen nicht geglückt, auch nur um einen Fußbreit vorzubringen und sie befinden sich ausnahmslos auf russischem Gebiet. Die Angriffe der Russen, die wiederholt Durchbruchversuche vergeblich unternommen haben, erfolgen zumeist des Nachts und brechen im mörderischen Feuer der deutschen Maschinengewehre zusammen. Ihre Verluste sind als sehr umfangreich festgestellt worden, indes auf deutscher Seite der Prozentsatz an Verlusten als außerordentlich gering, teilweise beinahe als Null bezeichnet werden kann.

In Kamerun ausgezeichnete Stimmung.

— Berlin, 14. Oktober. (B. L. B.) Aus Kamerun liegt eine Meldung des Gouverneurs Ebermaier von Anfang September vor, wonach die Stimmung und Gesundheit der weißen Bevölkerung ausgezeichnet sind. Die Eingeborenen verhalten sich ruhig.

Englische Anerkennung der Mäßigung deutscher Kriegsführung.

London, 14. Oktober. (Telegramm des Baz Diaz-Telegr.-Bureaus.) Die Schonung, die die deutschen Belagerungsstruppen der Stadt Antwerpen angedeihen lassen, ringt sogar den Engländern Anerkennung ab. Die Times sagt darüber in ihrem gestrigen Leitartikel: Wir haben schon öfter die deutsche Art und Weise, Krieg zu führen, beurteilt, aber es ist nur ein Gebot der Ehrlichkeit, anzuerkennen, daß Antwerpen von den Deutschen mit der größten Mäßigung behandelt worden ist.

Die gefangenen französischen Geistlichen.

Während in Deutschland die Geistlichen im Felde, soweit sie nicht als Militärseelsorger Anstellung finden, im allgemeinen in der Krankenpflege verwendet werden, müssen bekanntlich die französischen Geistlichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind infolgebeissen bereits in deutsche Gefangenschaft geraten und in unseren großen Gefangenenlagern untergebracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, mit einer Dringensnote an den Kaiser. Wie wir hören, hat der Kaiser in hochherziger Weise dieser Bitte stattgegeben und zu genehmigen gerufen, daß die gefangenen französischen Geistlichen wie Offiziere behandelt werden.

Ein politisches Attentat in Bulgarien.

Als die Brüder Burton, die als Gesandte des englischen Balkankomitees die Balkanstaaten bereisen und für den Anschluß Rumaniens und Bulgariens an die Politik des Dreiverbandes Propaganda machen, mit einem Sohne des Königs im Automobil zur Teilnahme an dem Leichenzuge für König Carol ausfahren, feuerte ein junger Türke, namens Paschil Hassan, der von Saloniki gekommen war und einen am 26. September in Konstantinopel erfolgten Raub besaß, vier Revolverkugeln auf sie ab. Der eine der Brüder Burton erhielt zwei Schüsse in

nicht unähnlich dem Krater des Vesuv. Und in seiner Tiefe arbeiten viele Hunderte Eisenbahner mit Pickel und Schaufel, um die beiden Eisenbahnstrecken auf der Basis des Tunnels freizubekommen. Schon ist auf der einen Seite die Wölbung des bei der Sprengung intact gebliebenen Tunnelteils freigelegt, und alsbald hat man eine zweigleisige Feldbahnstrecke in den Arbeitsraum hineingeführt, um mit kleinen Lokomotiven den Aushub und die Erdmassen aus dem gewaltigen Trichter hinausschaffen zu können. Gleichzeitig aber stehen einige Hundert Mann in neun Traversen übereinander aufgebaut und schaufeln die Erdmassen auch nach oben aus. So geht es Tag und Nacht in achtstündiger Arbeitszeit, und alle helfen mit, vom gewöhnlichen Streckenarbeiter herauf bis zum bebrillten Landmesser. Das Elektrizitätswerk der Stadt muß den für die Beleuchtung und Kraft notwendigen Strom stellen und die Stadt selbst die für die Lokomotiven erforderlichen Pferde und Begleitmannschaften. Dafür sorgt unsere Verwaltung auch, daß ein großes Wasserleitungsrohr, das durch die Sprengung gebrochen war und seine Wassermassen in den Tunnel ergoß, wieder hergestellt und damit den Einwohnern weiterhin Wasser geliefert wird. — Wenn aber einer der Unseren in dieser tiefen Herbstnacht von seiner Arbeit einen Augenblick nach oben sieht, hinaus aus der Enge seines Arbeitsstandes, in die unendliche Himmelswelt da oben, dann sieht er den freundlich leuchtenden Mond, der auch über seinem Heimatstädtchen scheint und ihm Grüße bringt und die Zuversicht, daß auch er im tiefen Erdkessel da drunten als ein Soldat gilt und als Held im fernem Vaterland.

die linke Brustseite, so daß an seinem Brustkasten gezweifelt wird. Der andere Bruder wurde durch einen Schuß in die Kinnlade schwer verletzt. Geschow hat eine leichte Kopfverletzung. Der Täter wurde von dem Chauffeur zu Boden geschlagen.

Die Kriegstagung des preussischen Landtags.

— Lieber die kurze, am 22. Oktober beginnende und vermutlich am gleichen oder spätestens am nächsten Tage beendete Tagung des preussischen Landtags ist bereits eine Verständigung unter den Parteien erzielt worden. Den „Berl. Politischen Nachr.“ zufolge hat eine gemeinsame Sitzung der Parteivertreter im Finanzministerium stattgefunden. Nach dem Ergebnis der Besprechungen darf die einmütige Annahme der von der Staatsregierung beabsichtigten Vorlage als gesichert gelten. Bei der Kriegsentwässerung für die betroffenen Provinzen dürfte es sich um den Betrag von 220 Millionen handeln. Indessen ist damit nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des erforderlichen Kredits genannt, da der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und die damit zusammenhängende Beschaffung von Arbeitsgelegenheit eine viel größere Summe beanspruchen wird. Man spricht von einer Gesamtforderung von mehr als einer Milliarde, für deren Verwendung vom Landtag nur der allgemeine Rahmen geschaffen werden soll, während der Regierung bei der Verteilung auf die einzelnen Hilfsaktionen eine weitgehende Bewegungsfreiheit gewährleistet werden soll. Wie weit es gelingen kann, diese außerordentlichen Mittel auf einem anderen als dem Anleihewege bereit zu stellen, darüber liegen bestimmte Entscheidungen noch nicht vor. Es scheint indessen, daß jetzt auch der im Etat der preussischen Eisenbahnverwaltung geschaffene Ausgleichsfonds herangezogen werden soll. Da er sich auf ungefähr 400 Millionen belaufen dürfte, so bildet er in dieser Kriegszeit einen wertvollen Rückhalt.

England und Belgien.

Ein englisches Geständnis über den Bruch der belgischen Neutralität.

Das bedeutendste Londoner Blatt, die „Times“, das sehr häufig das Sprachrohr der englischen Regierung bildet, bringt jetzt einen Artikel, der nicht mehr und nicht weniger bedeutet als das glatte Eingeständnis, daß England und Belgien zusammen längst vor Ausbruch des Krieges die belgische Neutralität gebrochen hatten. Wir lesen darüber in der „Nordd. Allg. Ztg.“ unter der Überschrift: „Die Beziehungen Englands zu Belgien“:

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ erörtert in der Nummer vom 12. d. M. die Beziehungen Englands zu Belgien, wobei er unter anderem ausführt:

„Die Neutralität war ein verhängnisvolles Geschenk für Belgien und machte es ihm unmöglich, militärische und andere Unternehmungen zu führen und Abkommen zu treffen, die eine schnelle und entschiedene Hilfe seiner englischen Freunde gesichert hätten. Die englischen und belgischen Stäbe konnten über militärische Vorbereitungen, Transportmittel, Eisenbahndienst, Vorratsergänzung usw. keine entsprechenden Pläne machen, ohne streng genommen die Neutralität zu verletzen. Wir konnten und wollten unsere Armeen nicht verzetzen, indem wir sie stückweise nach den unvollkommen eingerichteten belgischen Häfen sandten. Uns war unsere Stellung in der französischen Aufstellung angewiesen, und wir mußten uns also nach dem französischen Feldzugsplan richten, da Frankreich im Westen die vornehmlichste kriegsführende Partei zu Lande war.“

Diese Erklärungen sollen das unliebsam empfundene Ausbleiben einer rechtzeitigen und ernstlichen Hilfe Englands für Belgien entschuldigen und beschönigen. Der Militärpolitiker der „Times“ macht nicht den Versuch, zu leugnen, daß Belgien berechtigt war, eine viel weitergehende Unterstützung von England zu erwarten. Auch die „Morning Post“ hat es bekanntlich getadelt, daß England zur Rettung Antwerpens so wenig getan habe. Ueber die Berechtigung solcher Vorwürfe mögen sich Belgier und Engländer untereinander verständigen. Für uns ist das Eingeständnis des „Times“ Sachverständigen wertvoll, daß die englischen und belgischen Stäbe militärische Vorbereitungen nur unter Verletzung der belgischen Neutralität verabreden konnten. Aus den an dieser Stelle veröffentlichten belgischen Mitteilungen geht aber zur Genüge hervor, daß über eine dauerhafte Verletzung der Neutralität Belgiens zwischen englischen und belgischen Stellen tatsächlich im Geheimen Verhandlungen gepflogen und Verabredungen getroffen worden sind. Dies ist entscheidend für die Vergebung des Neutralitätsbruchs. Diese Feststellung machen wir auch gegenüber der „Berliner Tagezeitung“, die vergeblich Belgien mit dem Hinweis zu entschuldigen sucht, daß es ja keinen Bund mit England und Frankreich gegen Deutschland geschlossen habe.

Politische Rundschau.

Eine Hilfsaktion des Reiches.

— Außer der Milliardenvorlage für Schaffung von Arbeitsgelegenheit während des Krieges, die dem preussischen Landtage zugehen soll, wird, wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ erzählt, für den gleichen Zweck auch von der Reichsregierung jederzeit ein Betrag von 250 Millionen Mark im Reichstage gefordert.

Europäisches Ausland.

Oesterreich.

— Im weiteren Verlauf des Prozesses gegen Prinzip und Genossen schilderte der Angeklagte Prinzip eingehend das Zusammentreffen der Verschwörer in Tuzla zur Entgegennahme der Bomben und Waffen von Ivanowitsch. Am Tage des Attentats verteilte Prinzip in seiner Wohnung in Sarajewo die Bomben und Waffen unter die Verschwörer. Der Angeklagte Bato Obrilowitsch gesteht die Absicht zur Tötung des Erzherzogs ein und gibt als Grund an, daß man in Serbien den Erzherzog für einen Serbenfeind gehalten habe.

China.

— Die Spannung zwischen China und Japan. Die Londoner Zeitung „Daily Telegraph“ erhält ein Telegramm aus Peking, daß die diplomatische Spannung zwischen Tokio und Peking sich außerordentlich verschärft hat. Aus englischer Quelle wird weiter gemeldet, daß die Befehle von Peking durch die Japaner zunächst eine Verzögerung erfahren habe, weil infolge Mangels an Straßen sich die Munitionstransporte verzögern. Die Beschleunigung soll nunmehr energisch aufgenommen werden. — In China ist ein vollständiger Umschwung zugunsten Deutschlands eintreten.

Lokales und Provinzielles.

Rheingauer Obstzüchter! Jetzt ist die beste Zeit zum Anlegen der Kleegebiete.

5. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Musketier Nikolaus Siegfried, Eibingen, verwundet.
2. Gefreiter d. Res. Anton Frohmann, Nüdesheim, tot.
3. Grenadier Fritz Heiser, Weisenheim, leichtverwundet.
4. Reservist August Kempenich, Kiedrich, tot.
5. „Anton Heuthaler, Winkel, leichtverwundet.
6. Oberjäger Edmund Mehing, Forsthaus Rammerburg bei Lorch, vermisst.
7. Unteroffizier Wilh. Krams, Kiedrich, leichtverwundet.
8. Musketier Johann Scholl I., Presberg, leichtverwundet.
9. Pionier Adam Hülber, Eltville, leichtverwundet.
10. „Karl Hay, Oestrich, schwerverwundet.
11. Gefreiter Heinrich Müller, Eltville, schwerverwundet.
12. Musketier Josef Franz Auglein, Oestrich, leichtverwundet.
13. Wehrmann Johann Diederichs, Eltville, verwundet.
14. Gefreiter d. Res. Gg. Medel, Weisenheim, leichtverwundet.
15. Wehrmann Friedrich Veischer, Niederwalluf, tot.
16. Sergeant Peter Morr, Eibingen, schwerverwundet.
17. Unteroffizier Hans Zech, Eltville, tot.
18. Reservist Johann Rehard, Weisenheim, leichtverwundet.
19. Krankenträger Josef Reibel, Hülshausen, vermisst.
20. Reservist Martin Scholl, Weisenheim, tot.

— S. Weisenheim, 17. Okt. Vom heutigen Tage ab verkehren wieder auf unserer Eisenbahnstrecke die Schnellzüge.

— S. Weisenheim, 17. Okt. Die Firma Gebr. Hoehl-Seltellerei in Weisenheim, hat außer den früheren erheblichen Spenden für den Zentralverein des Roten Kreuzes und verschiedene Zweigvereine derselben eine weitere größere Liebesgabe ihrer Marke „Hoehl Kaiserblume“ für verwundete Krieger dem Hofmarschallamt seiner Kaiserlichen und Königlich hohen des deutschen Kronprinzen zu Potsdam zu gehen lassen.

— S. Weisenheim, 17. Oktober. Vaterländischer Vortragsabend. Herr Dr. B. Pöhlmeier-Berlin, welcher am nächsten Mittwoch, den 21. Oktober abends 8 Uhr im Deutschen Haus zu Weisenheim über: „Der uns aufgezwungene Krieg und seine Vorgeschichte“ sprechen wird, hat diesen Inhalt in den letzten Tagen in einer Reihe von größeren Städten behandelt und wurden seine Ausführungen überall von dem zahlreich erschienenen Publikum mit großem Beifall aufgenommen. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß die Vorträge des als vorzüglichen Redners bekannten Herrn Dr. Pöhlmeier allorts auch von Damen stark besucht werden.

— Altmannshausen, 15. Okt. Mit dem Einbringen der weißen Trauben ist im unteren Teil der hiesigen Gemarkung begonnen worden. Auch im „Berg“ ist die Lese in vollem Gange. Der Ertrag wird der Menge nach wenig zufriedenstellend werden. Die Güte ist recht gut. In der Gemarkung Hülshausen ist die Lese in vollem Gange.

— Aus dem Rheingau, 16. Okt. Während im unteren Rheingau die allgemeine Lese der weißen Trauben ihren Anfang genommen hat, warten die Winger im oberen Rheingau noch damit. Wie gewöhnlich werden auch in diesem Jahre im oberen Rheingau die Trauben erst einige Zeit später als im unteren eingebracht werden. Soweit es sich bis jetzt übersehen läßt, hat der Sauerwurm weniger Schaden angerichtet, als ursprünglich befürchtet wurde. Trotzdem wird der Mengertrag diesmal ein ganz geringer werden. Nur einige wenige Gemarkungen mit einem etwas günstigerem Ertrag bilden hierin eine Ausnahme. Die Güte wird wohl recht zufriedenstellend ausfallen, leider gibt es nur so wenig. In der letzten Zeit zeigt der Handel etwas mehr Interesse für die Trauben. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß der Geschäftsgang während des Herbstes, wenn auch nicht so lebhaft wie sonst, so doch besser als erst infolge des Krieges werden wird.

— Vom Rhein, 16. Okt. Die Herbstnebel am Rheine treten wieder auf. Fast täglich lagert über dem Wasser in den Morgen- und Abendstunden dichter Nebel, der alles in Grau einhüllt. Die Schifffahrt muß während dieser Zeit unterbrochen werden, was einer ganz bedeutenden Einschränkung gleichkommt, da die Fahrzeuge des Rheins d. h. in der Zeit von Sonnenunter- bis Sonnenaufgang auf der Strecke zwischen Bingen und Worms nicht verkehren dürfen. Häufig muß aber auch der Trajektverkehr zwischen Bingen und Nüdesheim infolge des Nebels eingestellt werden.

— Kamp, 15. Okt. Die allgemeine Lese der weißen Trauben ist in vollem Gange. Infolge der wenig günstigen Witterung während der Blüte ist der Mengertrag recht gering. Mit der Güte des diesjährigen Weines kann man im großen und ganzen recht zufrieden sein. Obwohl der Geschäftsgang im allgemeinen noch manches zu wünschen übrig läßt, wurden doch schon einige Traubenverkäufe abgeschlossen. Bezahlt wurden für den Zentner Trauben 17—20 Mark.

Mit Liebesgaben nach der Front.

— Aus dem Rheingau, 10. Okt. Auf verschiedentlich geäußerte Wünsche sollten vorige Woche mehrere Autos mit Liebesgaben zur 4. Armee, besonders zum 18. und 8. Reserve-Korps geführt werden. Herr Landrat Wagner, als Vorsitzender des Zweigvereins Herr Roten Kreuz für den Rheingaukreis, erteilte dazu die erforderliche Genehmigung und stellte im Verein mit dem Gouvernment Mainz die nötigen Geleitspapiere und amtlichen Armbinden mit dem Stempel des kaiserlichen Kommissars zur Verfügung. Ein Delegierter des Kreisvereins wurde zur Führung der kleinen Kolonne nicht bestellt. Es wurde den Autobesitzern überlassen, sich untereinander über den einzuschlagenden Weg und das Reiseziel zu verständigen.

Leider lehnte einer der Herren Autobesitzer die Teilnahme an der Fahrt ab, ein anderer schloß sich einer anderen Kolonne an und für ein anderes Auto erfolgte die Annahmestellung zu spät. Die übrigen 4 Autos, 1 aus Wiesbaden und 3 aus dem Rheingau, traten die Fahrt am 4. Oktober an und gelangten schon am selben Abend um 9 Uhr bis Sedan, wo sich das Etappen-Kommando für die 4. Armee befindet. Dort mußte von dem Chef des Etappen-Kommandos, Fürsten Hohenlohe, die Genehmigung erbeten werden.

am an die Front der Armee zu gelangen. Wegen der späten Stunde war es sehr schwierig, noch eine Unterkunft und Verpflegung zu erhalten. Es gelang aber nach längeren Verhandlungen mit dem Fürsten, noch die erforderliche Genehmigung zur Weiterfahrt am nächsten Morgen zu erhalten.

Da es inzwischen 11 Uhr geworden war, hatten sich einige Herren schon in ihre Quartiere zurückgezogen und es war nicht mehr möglich, alle von den Anordnungen des Fürsten Hohenlohe zu verständigen, welcher gestattet hatte, daß sich die Herren mit ihren Autos am Montag um 1/8 Uhr vormittags zum Zusammentreffen am Bahnhof Sedan einfinden sollten, um sich den von 2 Delegierten des Etappen-Kommandos zu führenden Auto-Kolonnen anzuschließen. So war es nur 2 Autos möglich, bis zum Bestimmungsort zu gelangen, während die beiden anderen in Sedan zurückbleiben und ihre Liebesgaben an einer Dienststelle des Etappen-Kommandos abgeben mußten. Von den beiden anderen Autos drang das eine bis zum 18., das andere bis zum 8. Reserve-Korps vor, die nebeneinander liegen. Diese beiden Autos konnten dann die Liebesgaben, die sie teils von dem Kreisverein vom Roten Kreuz, teils vom Vaterländischen Frauenverein Winkel-Mittelheim und von verschiedenen Einzelpersonen für bestimmte Truppenteile und befreundete und verwandte Militärpersonen mitgenommen hatten, unter großem Jubel der Offiziere und Soldaten an diese verteilen.

Es gelangten zur Verteilung in größeren Mengen: Zigarren, Cigaretten, Tabak und Pfeifen, Bündel Holz, Fußtappen, Zeitungen, Strümpfe, Pulswärmer, Leibbinden, Ohren-, Knie- und Brustwärmer, Hemden, Jacken, Unterhosen, Taschentücher, elektrische Taschenlampen mit Reserve-Batterien, Stearinkerzen, Schokolade, Drops, Kakao, Bouillon- und Suppenwürfel, Pfefferminz, Wurst, Gewürze, besonders Zimmt und Nelken, verschiedene Weine u. a.

Ueber den Empfang und die Verteilung ist wenigstens vom General-Kommando des 8. Reserve-Korps Mitteilung ausgeht.

Auf dem Rückwege wurden von diesem Auto aus dem Feldlazarett des 8. Reserve-Korps Verwundete nach Sedan mitgenommen und auf dem weiteren Heimweg auch noch aus einem anderen Lazarett bis nach Coblenz eine Liebestätigkeit, die von den Verwundeten mit großer Freude aufgenommen wurde.

Die Orte, an welchem die Truppen angetroffen wurden, sind vorstehend nicht erwähnt, weil über die Stellungen möglichst wenig gesagt werden soll.

Es empfiehlt sich wohl noch einiges aus den Erfahrungen mitzuteilen, welche bei dieser Liebesgabenfahrt gemacht worden sind und dabei anzudeuten, wie bei einer etwaigen Wiederholung solcher Unternehmungen zu verfahren sein dürfte.

Im allgemeinen wurde der Eindruck gewonnen, daß die Militärbehörden insbesondere das Etappen-Kommando in Sedan diesen Unternehmungen nicht gerade sehr freundlich und entgegenkommend gesinnt sind. Dies mag wohl auch darin seinen Grund haben, daß die Ueberbringer von Liebesgaben öfter Mißbrauch mit den ihnen gewährten Freiheiten und sonderlich mit den Abzeichen des Roten Kreuzes treiben, möglichst selbständig überall durchdringen und aus Neugier und zum Vergnügen allerhand sehen und hören wollen und daß sie zuweilen gute Freunde finden, die sie nicht immer ganz im Einklang mit den bestehenden Vorschriften dabei unterstützen. Solche Leute, die bei der riesigen Anzahl von Liebesgaben-Ueberbringern machmal große Ansprüche auf die ihnen zu gewährende Verpflegung machen, beschränken dann leicht die Quartiere und die Verpflegung für Offiziere und Mannschaften und stören, wenn sie sich ohne Kenntnis der getroffenen Marschordnung über diese hinwegsetzen und die auf den häufig nicht sehr breiten Straßen marschierenden Truppen- und Verpflegungs-Kolonnen beunruhigen und aufhalten.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß sich gerade ein gewisses Uebelwollen gegen die Liebesgaben-Autos entwickelt hat, das leider ohne Ansehen der Personen so weit geht, daß namentlich kleineren Liebesgaben-Kolonnen ganz ungerechtfertigte Schwierigkeiten bereitet und sie zur Abgabe ihrer Liebesgaben an die Etappen-Depots gezwungen werden, von wo die Beförderung derselben überhaupt nicht möglichweil denn an die für einzelne Truppenteile und Militärpersonen bestimmten Plätze zugesichert wird.

Große Schwierigkeiten bietet auch das Vorwärtskommen im Felde wegen nicht als ausreichend bezeichneter Ausweise der zuständigen Behörden, da nicht nur einzelne Autos, sondern auch ganze Kolonnen wiederholt von zuweilen ungenügend instruierten Posten oder besonders strengen Platz-Kommandanten an- und aufgehalten, Verhören unterzogen oder gar festgehalten werden.

Es empfiehlt sich auch, nicht zu kleine Kolonnen auszusenden, weil sie zu wenig mitnehmen können; was unter Umständen ist, sollte zu Hause bleiben. Es ist zu wenig auf die Biele und kann bei den Truppen leicht Enttäuschungen hervorrufen. Uebrigens muß bemerkt werden, daß für die materielle Verpflegung der Truppen an Lebensmitteln ausgerechnet und ausreichend gesorgt ist, wie nicht nur die Offiziere, sondern auch die Soldaten selbst unverhohlen bezeugen. Auch für wärmere Bekleidung ist gesorgt wie denn überhaupt der Fuhrpark für ruhende und marschierende Truppen ganz vortrefflich organisiert ist. Den in längere Tage dauernde Kämpfe verwickelten Truppen ist es selbstverständlich sehr schwierig, regelmäßig Lebensmittel usw. zu beschaffen. Die dazu nötigen Kolonnen würden, wenn sie in nahe heranrückten, nur die Bewegungsfreiheit der kämpfenden Truppen stören und den Erfolg gefährden. Da kommen auch keine Liebesgaben an die Truppen.

Sehr zu bedauern wäre es, wenn die angeführten und bestehenden Miß- und Anstände dazu führen sollten, daß die Ueberbringung von Liebesgaben noch weiter erschwert oder gar verboten werden sollte. Im Gegenteil sollte diese Liebestätigkeit amtlich unterstützt und gefördert werden, wobei sicherlich eine zweckmäßige, organisierte Form gefunden werden kann, für die als Grundgedanken Folgendes schon angedeutet, zusammenzufassen wäre:

1. Führung durch einen Delegierten.
2. Uniformartige, amtlich genehmigte Abzeichen, auch

des Fuhrwerks. (einfaches Zivil ist zu vermeiden).

3. Schriftliche amtliche Legitimation, womöglich von einer höheren Militärbehörde, zur möglichen Vermeidung der Nachholung von Nach- und Zwischenbescheinigungen und Ausweisen.

4. Eine gewisse Begrenzung der Wagenzahl (Höchst- und Mindestzahl) sowie die ungefähre Gewichtsmasse der Liebesgaben.

5. Anweisung der Etappen-Kommandos zu größerem Entgegenkommen und Unterstützung der Liebesgaben-Spender, Gewährung von Benzin und Gummi, nötigenfalls gegen Bezahlung, und soweit möglich, Gewährung von Wohnung und Verpflegung, schlimmsten Falls eines Privat-Platzes, auch Beförderung durch die Eisenbahn.

6. Vielleicht auch Androhung von Strafen, wenn die Führer den Anordnungen des Etappen-Kommandanten nicht nachkommen.

Diese Vorschläge dürften auch genügende Sicherheit gegen sogenannte „ wilde Liebesgaben-Autos“ bieten.

Das Ueberbringen von Liebesgaben mit einer gewissen Freiheit des Zieles und der Beweglichkeit ist außerordentlich populär in der Armee und im Volke und entspricht einem von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Bedürfnis. Diese Tätigkeit zu unterbinden würde allgemeinen Mißmut und Unzufriedenheit erregen.

St. M.

(Eine Ergänzung zu obigen Darlegung bieten die neuen Verfügungen über die Beförderung von Liebesgaben zur Front, die in diesen Tagen amtlich zur Veröffentlichung gelangen. Die offensiblen Mißstände, die durch die Autofahrten hervorgerufen sind, und die auch längst vorausgesehen waren haben dazu geführt, diese Art der Beförderung im Allgemeinen zu unterbinden. Wie wir jedoch von anderer Seite hören, wird den berechtigten Wünschen der Bevölkerung nach schneller Beförderung der Liebesgaben in die vordersten Linien auf andere Weise Rechnung getragen werden. Die Militärverwaltung wird die Spenden von den Abnahmestellen der einzelnen Korpskommandos mit der Eisenbahn in Depots im Etappengebiet bringen, und von hier aus werden Autos die Gaben nach vorn schaffen, die von den Automobilklubs mit Genehmigung der Militärverwaltung vertraglich dazu angenommen worden sind.

Neueste Nachrichten.

Rom, 16. Okt. Der Minister des Äußern Marchese di San Giuliano ist gestorben.

Berlin, 17. Okt. In einer eindrucksvollen Rundgebung wenden sich die deutschen Universitäten des Deutschen Reiches an die Universitäten des Auslandes, um Verwahrung einzulegen gegen den „Feldzug systematischer Lüge und Verleumdung“, der gegen unser Volk und Reich geführt wird. Der Aufruf wendet sich vor allem auch an die Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit der vielen Tausende in der ganzen Welt, die sich auf deutschen Universitäten gebildet haben. Gezeichnet ist diese Rundgebung von den Universitäten Tübingen, Berlin, Breslau, Erlangen, Frankfurt, Freiburg, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster, Rostock, Straßburg und Würzburg.

Berlin, 17. Okt. Das Unterseeboot, das den russischen Kreuzer zum Sinken brachte, ist „U 26“. Wie die „Danziger Neuesten Nachrichten“ melden, hat die Besatzung für diese heldenmütige Tat das Gießerkreuz erhalten.

Berlin, 17. Okt. Generaloberst von Hindenburg ist der „Deutschen Tageszeitung“ zufolge zu seinem 67. Geburtstag von nicht weniger als 25 deutschen Gemeinden zum Ehrenbürger ernannt worden.

Köln, 17. Okt. Die „Kölnische Zeitung“ bringt ein Telegramm aus Berlin, dem gegenüber einem Artikel des „Temps“ vom 29. September, der behauptet, die deutsche Regierung habe Wilson den Gedanken einer Vermittlung eingegeben, festgestellt wird, daß die erwähnte Anregung Wilsons ihm in keiner Weise von deutscher Seite nahegelegt worden sei. Die deutsche Regierung, überzeugt von den guten Absichten des Präsidenten, habe ihm ihren Dank für seine Bemühungen ausgesprochen, aber darauf hingewiesen, daß England sich wiederholt dafür ausgesprochen habe, es werde den Krieg bis zum Äußersten fortsetzen. Sie wolle im übrigen keinen Zweifel darüber lassen, daß das deutsche Volk das solche Opfer gebracht, nur einen Frieden annehmen kann, der ihm Bürgschaften für seine Sicherheit in der Zukunft gibt und es vor neuen Ueberfällen schützt. Die vom „Temps“ angeführten Bedingungen sind eine dem Bedürfnisse der Selbsttäuschung entsprechende Erfindung.

Naag, 17. Okt. Der erste Zusammenstoß zwischen Leuten die unter dem Befehl des Generals Maritz stehen, und den Regierungstruppen hat stattgefunden. Die ersten verloren 70 Gefangene. Der Aufstand scheint einen größeren Umfang zu haben, als von der englischen Presse zugestanden wird. Die Regierung sah sich ebenfalls genötigt, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen, darunter auch solche Buren, die zwischen den Deutschen und Maritz vermitteln.

Rotterdam, 17. Okt. Als die deutschen Truppen sich Ostende näherten, waren die englischen Truppen schon teilweise eingeschifft, teilweise nach dem Süden abgezogen. Die Ueberreste der belgischen Armee waren nach Südwesten abmarschiert. In der Nähe der brabantischen Grenze versuchen immer noch vereinzelte belgische Abteilungen die Deutschen zu belästigen. Gestern sind zwei solcher Truppen über die Grenze getrieben und interniert worden.

Rotterdam, 17. Okt. Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der soeben aus Nordfrankreich zurückgekehrt ist, drachtet von der Grenze folgendes: Die Reste der belgischen Armee aus Antwerpen, die sich in der Umgegend von Ostende vergebens zu konzentrieren suchten, sind auf völlig desorganisiertem Abzuge zwischen Dixmuid und Roulers durch französische Marinetruppen und einige Kavallerie verstärkt worden. Die Franzosen wurden diese Befestigungen auf. Vorgestern Nachmittag wurden dort Stellungen von bedeutenden deutschen Streitkräften aller Waffengattungen angegriffen. Da anzunehmen ist, daß diese Streitkräfte die Franzosen zurückgeworfen haben, dürften die Deutschen jetzt vor Dünkirchen sein, das

von den Franzosen verstärkt worden ist. Die belgische Bevölkerung aus dieser Gegend flüchtet in der Richtung auf Dünkirchen und Boulogne und vermehrt die Unordnung auf den Landstraßen. Der große Verbindungsweg von Brügge über Ostende nach Neuport ist in der Gewalt der Deutschen. Es sind demnach in der Gegend zwischen Dünkirchen und Boulogne bald größere Kämpfe zu erwarten.

Rotterdam, 17. Okt. Die Londoner Presse fängt nunmehr an, sich eingehender mit der panislamitischen Bewegung zu befassen, deren Gefahren niemals zu unterschätzen seien. So habe man sichere Nachrichten, daß sowohl die Eingeborenen in Algier als auch in Marokko bereits wüßten, daß die Deutschen bereits ganz Nordfrankreich besetzt hielten. Auch gäbe es in Tunis wo bei Djebel ein Pulverturm in die Luft gesprengt wurde. Meldungen aus Biterta zufolge sollen durch Explosionen auch die Befestigungswerke von Djebel zerstört worden sein. Mehrere hundert französische Soldaten und 21 französische Zivilbeamte wurden dabei getötet. Die französische Regierung ist um so mehr davon überzeugt, daß es hier mit der Tat fanatischer Mohamedaner zu tun hat, als wenige Tage später die Nachricht von dem Attentat auf die Brüder Buxton eintraf, das bekanntlich von einem Türken verübt wurde. In Fez, Agadir, Tarudant, Mogadir und anderen marokkanischen Städten werden unter den Marokkanern, wenn sie zum Markte kommen, Zusammenrottungen beobachtet.

Wien, 17. Okt. Das Wiener k. u. k. Korrespondenzbüro meldet aus Lissabon: Dem Vernehmen nach soll im Laufe der nächsten Woche der Kongreß einberufen werden, um über die Frage der Entsendung eines Expeditionskorps nach Frankreich schlüssig zu werden. Es heißt, daß nur die republikanische Partei dafür, die Bevölkerung aber dagegen sei.

Wien, 17. Okt. Die „Neue Freie Presse“ schreibt über das Attentat auf die Brüder Buxton: Die verbrecherische Tat beweist, wie hoch die Erbitterung gegen England aufgeflammt ist. Mordtaten bleiben immer die verwerflichsten Taten der Politik, aber England hat sie dadurch geheiligt, daß es an die Seite Rußlands trat und damit dem Verbrecher von Serajewo die Sühne verweigerte. Das Attentat in Buxton ist ein flammender Protest der Unterdrückten, eine Warnung an England, ein böses Vorzeichen seiner Zukunft.

Mailand, 17. Okt. Der „Corriere della Sera“ erhält aus Petersburg folgende Nachricht: Mit dem Kreuzer „Ballada“, der von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geholt wurde, sanken 565 Mann. Von der ganzen Besatzung blieben nur 7 Matrosen und ein Mechaniker, die sich an Bord befanden, am Leben. Die deutschen Unterseeboote griffen heldenmütig eine ganze russische Kreuzerdivision an. Das Schiff sank mit großer Schnelligkeit. Techniker behaupten, der Kreuzer sei von vielen Torpedobooten getroffen, da ein einziges die „Ballada“ nicht hätte in den Grund bohren können.

Mailand, 17. Okt. Graf Marassi-Bisconti aus Piacenza, der in der italienischen Legion in Frankreich dient, bestätigt in einem Privatbrief, daß die Legion bereits ungeheure Verluste erlitten hat. Von den 1300 Italienern, die leghin einen Angriff unternahmen seien nur 30 zurückgekommen.

Kopenhagen, 17. Okt. Aus Helsingör wird gemeldet: Die Erregung der Finnländer über die brutale Russenberührung wächst täglich. Neuerdings rief die Einführung einer strengen Zensur, die sich nicht allein auf den Briefverkehr mit dem Ausland, wie Rußland erstreckt, sondern auch auf den Inlandsverkehr ausgedehnt wird Mißstimmung hervor. Der Urheber der draconischen Maßnahmen soll der Generalgouverneur sein, der immer unbeliebter wird. Er hat seit Kriegsbeginn die russischen Gendarmen mit fast unbegrenzten Rechten ausgestattet.

Kristiania, 17. Okt. Der deutsche Gesandte in Tokio, Graf Rex, Legationssekretär Falkenhäusen und Sekretär Kuehne sind mit einem norwegischen Dampfer vorgestern abend in Bergen angekommen und nach Kristiania weitergefahren.

London, 17. Okt. Der „Exchange Telegraph“ meldet aus Lissabon: Der deutsche Gesandte und die deutsche Kolonie bereiten sich vor, um Madrid zu verlassen.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 17. Okt., nachm. In Brügge und Ostende ist reichliches Kriegsmaterial erbeutet worden, u. a. eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchte Lokomotiven.

Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.

Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen am gestrigen Tage ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht, ebenso sind noch einige Geschütze genommen worden. Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.

Oberste Heeresleitung.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag den 17. Okt. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte. 7 Uhr: Salve. Sonntag den 18. Okt. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst (hl. Messe). 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. 1 1/2 Uhr: Satr. Andacht mit Umgang. An den Wochentagen: 7 1/2 Uhr: Schulumesse. Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Rosenkranz-Andacht.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag den 18. Okt., vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. 11 1/2 Uhr: Kinder-Gottesdienst. Donnerstag den 22. Oktober, nachm. 4 Uhr: Versammlung der ev. Frauenhilfe im „Deutschen Haus“. Abends 8 Uhr: Kriegsbefunde.

Leichtes
Waschen durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Fremden-Kontrolle werden Gastwirte und sonstige Einwohner, welche Zimmer vermieten, aufgefordert, von dem Eintreffen fremder Personen sofort auf hiesiger Bürgermeisterei Anzeige zu erstatten. Legitimationspapiere der betreffenden Personen sind ebenfalls sofort vorzulegen.

Geisenheim, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung,

betreffend

die Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen.

2. 9266. Die Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1885 bis 1894 findet für sämtliche Gemeinden des Rheingaukreises in den Räumen der Rheinhalle zu Rüdesheim am 20. Oktober d. J., vormittags 7 $\frac{1}{2}$ Uhr statt.

Zur Bestellung sind verpflichtet alle unausgebildeten Landsturmpflichtigen, die in den Jahren 1885 bis 1894 geboren sind mit Ausnahme:

1. die von der Bestellung ausdrücklich Befreiten, hierzu gehören auch die zu einem geordneten und gesicherten Betriebe der Eisenbahnen, der Post, der Telegraphie und der militärischen Fabriken unbedingt notwendigen, fest angestellten Beamten und ständigen Arbeiter, die als unabkömmlich anerkannt sind. Die Unabkömmlichkeitsbescheinigungen sind jedoch nur bis zum 17. Oktober d. J. vorzulegen.
2. die vom Dienst im Heer und in der Marine Ausgemusterten.

Etwaige Militärpapiere, Pässe (Landsturmscheine usw.) sind mitzubringen.

Landsturmpflichtige der Jahrgänge 1885 bis 1894, welche sich im Ausland aufhalten, sind im Bezirke derjenigen Ersatzkommission oder Hilfsersatzkommission stellungspflichtig, worin sie ihren Wohnsitz haben. Haben sie keinen Wohnsitz im Inlande, so sind sie im Bezirk derjenigen Ersatzkommission oder Hilfsersatzkommission stellungspflichtig, den sie bei der Rückkehr nach Deutschland zuerst erreichen.

Wer seiner Stellungsspflicht nicht oder nicht pünktlich nachkommt, hat Nachteil und Strafe zu gewärtigen.

Geisenheim, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bei Trauerfällen

empfehle ich

Trauerhüte, Trauerschleier
Trauer-Crêpe und Armfloren
in jeder Preislage

Auswahlsendungen sofort zur Verfügung

H. Gausersweiler
Bingen, Rathausstr. 27.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Statt besonderer Anzeige.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Mittag 12 Uhr meinen innigstgeliebten Gatten, unsern guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Wilhelm Gengler

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 66 Jahren zu sich an die Ewigkeit abzurufen.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Geisenheim und Winkel, 16. Okt. 1914.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag Nachmittag 3 Uhr, das Requiemamt Montag Morgen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Konzert

zum Besten unserer rassistischen
Soldaten im Felde

Samstag, 17. Okt., nachm. 4 Uhr
im Rheinklub zu Rüdesheim

unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Lisbeth Lamby-Bingen (Klavier), Herrn Franz Danneberg, Solo-Flötist des Städtischen Kurorchesters in Wiesbaden, Herrn Carl Jäger-Bingen (Violine).

Karten zu 2 Mk. sind im „Rheinklub“ und an der Kasse zu haben.

Kaufmännischer Verein Mittel-Rheingau.

Mittwoch, 21. Oktober, abends 8 Uhr
im „Deutschen Haus“ in Geisenheim

Vaterländischer Vortrags-Abend

Redner: Herr Dr. B. Pohlmeier, Berlin.

Thema:

„Der uns aufgezwungene Krieg und seine Vorgeschichte“.

Eintrittskarten à 25 Pf. sind erhältlich in Geisenheim in der Expedition d. Bl., bei den Herren W. Reis, W. A. Ostern, P. Hillen und G. Laut.

Der Vorstand.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5 $\frac{1}{2}$ /10

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.

Oberersatzstücke mit diesem Sauer gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigt! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzlosen Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47

Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt

Mode und Haus.
Moden- und Familienblatt I. Ranges.
Alle 14 Tage: 40 Seiten stark mit Schallbildern.
Abonnement pro Vierteljahr zu 1 Mk. bei allen Buchhandlungen und allen Postämtern.
Graf-Preis-Kennzeichen durch John Henry Schwenk, Berlin W.
Welt über 100000 Abonnenten.

Cognac per Literflasche

Mk. 2.50
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Im Laufe der nächsten Woche bringe ich

echt Gr.-Gerauer Weißkraut

und
gelbfleischige gesunde

Industrie- Kartoffeln

(bestimmt zu Winterware)
billigt bei G. Dillmann.

Graubirnen

gute Edel- und Kochbirnen
(Winterware)

per Pfund 5 Pf.

Wilh. Edel.

Alle Sorten Obst

kauft fortwährend zu den
höchsten Tagespreisen

Franz Rückert,
Jollstraße.

Visitenkarten
Buchdruckerei Arthur Jander.

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pf.

Herzte

bezeichnen als vortreffliches
Düftemittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“.

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung,
Reizhusten, Scharf,
schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen Erkältungen,
daher hochwillkommen

jeden Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse
von Aerzten. Private
verbürgen den sicheren
Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Büchel 25 Pf., Dose 50 Pf.
Kriegspackung 15 Pf., kein Porto
zu haben in Apotheken
sowie bei:

Carl Kremer Nachf.,
D. Laut, Drogerie,
H. Warzelhahn,
G. F. Dorenzi, „
Joh. Rader,
Joh. Oster,
in Geisenheim,
E. Ziegeler Wwe.,
in Johannisberg

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano
1,22 m b. 450 Mk.

„ 2 Kabin-Piano
1,25 m b. 500 Mk.

„ 3 Athenia A
1,28 m b. 570 Mk.

„ 4 Athenia B
1,28 m b. 600 Mk.

„ 5 Moguntia A
1,30 m b. 650 Mk.

„ 6 Moguntia B
1,30 m b. 680 Mk.

„ 7 Salon A
1,32 m b. 720 Mk.

„ 8 Salon B
1,32 m b. 750 Mk.
u. f. w. auf Ratzen ohne Aufschlag
per Monat 15—20 Mk.
Staffe 5%. — Gegründet 1843.

Wilh. Müller
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik
Mainz Münsterstr. 3.

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Das Eisen bricht die Not.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zornigemut mit scharfem Hieb,
Dem Trug des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht, als leht Gericht
Auf Leben uns auf Tod,
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust:
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünensand sich mehrt;
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert.
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht,
Ein kühner Mut geht mitten durch:
Das Eisen bricht die Not.

Schon hallt des Feind's Trompetenruf,
Kanonen brummen drein;
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!

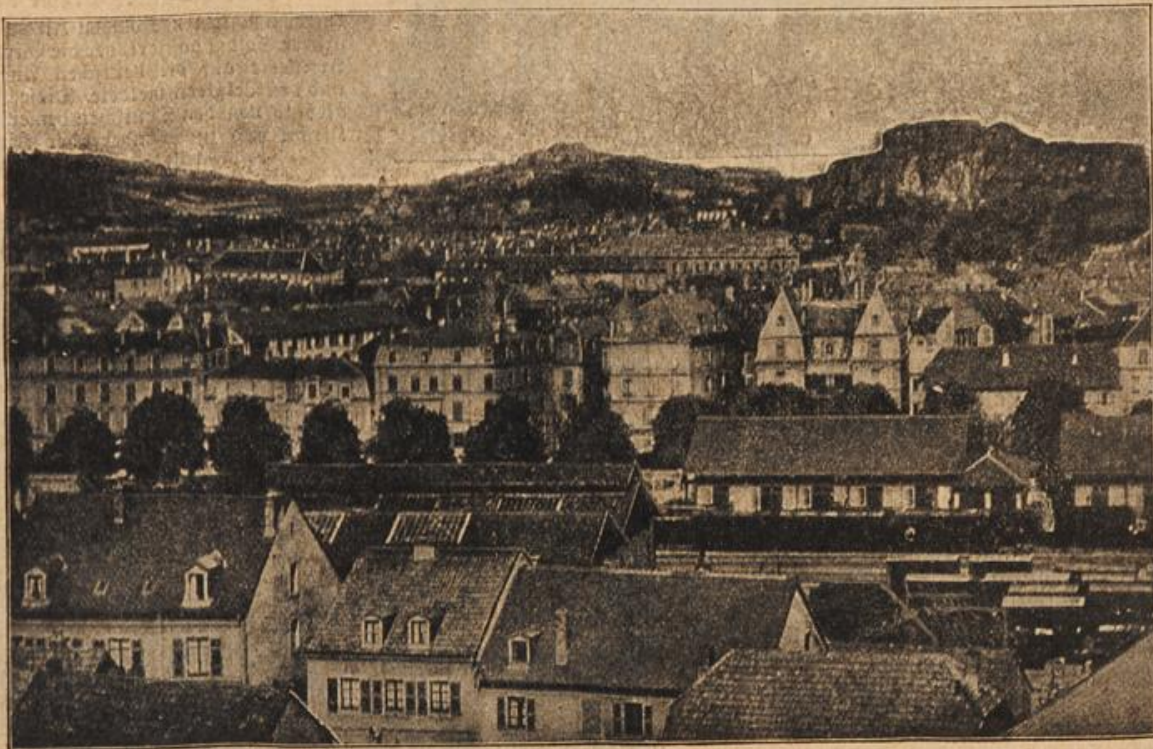
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot;
So grüß dich Gott, mein deutsches Land:
Das Eisen bricht die Not.

Emanuel Geibel.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans
v. Osman.
(Fortsetzung.)
(Nachdr. verb.)

Malchus erwiderte:
Es ist eine
eigentümliche
Geschichte, wie
ich zuerst auf
den Gedanken
gekommen
bin, mich hier
in der alten
Legende wie-
der anzuse-
hen. Sie
wissen — oder
Sie wissen
wahrscheinlich
nicht, daß ich
sehr lange in
den Kolonien
gewesen bin.
Da mir stecte
auf eine be-
stimmte Un-
ruhe. Ich



Die französische Festung Belfort

die die Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die Forts sind zum Teil in die Felsen gesprengt. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach 100 tägiger Belagerung unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Garnison mit militärischen Ehren.

suchte immer
nach etwas,
was ich nir-
gends fand.
Im Regiment
nannten sie
mich deshalb
schon den „Don
Quichote“,
weil sie be-
haupteten, ich
suchte, wie der
traurige
Ritter de la
Manche, nach
der alten, ver-
gangenen
Zeit. Und
dann ging ich
zur Schutz-
truppe. Ich
bin in Ka-
merun und
Ostafrika, am
meisten aber
in Deutsch-
Südwest ge-
wesen. Das ist
ein großarti-
ges Land, und
wer es kennen
gelernt hat,
den läßt es so

leicht nicht wieder los. Ich war zweimal drüben. Das eine Mal vor zwölf Jahren als ganz junger Offizier und das andere Mal, als der Hereroaufstand ausgebrochen war. Das erste Mal lernte ich unter den Schutztruppelern einen Reiter kennen, einen einfachen Soldaten, der einer der letzten, wenn nicht überhaupt der letzte Quikow war.

Er hatte ein abenteuerliches Leben hinter sich — soviel ich weiß, hatte er auch in der Fremdenlegion gedient, und war nun nach Südwest gekommen, um, wie er sagte, seine Knochen auf deutschem Sande bleichen zu lassen.

Wir haben manche Patrouille zusammen geritten und manches Mal zusammen am Lagerfeuer gesessen. Da draußen vor dem Feinde verwischt sich der Unterschied zwischen dem Offizier und dem gemeinen Mann mehr als hierzulande. Wir wurden eigentlich gute Kameraden, wenn man bei ihm überhaupt von Kameradschaft reden konnte, denn er war ein sehr verschlossener Mensch.

Einmal lag ich in meinem Quartier in Windhuk am Fieber darnieder, da kam Quikow zu mir, um sich von mir zu verabschieden — „für alle Fälle“, meinte er, „falls wir uns nicht wiedersehen sollten“. Er sollte am nächsten Tage eine Patrouille in die Kalahari reiten, und das galt damals als eine besonders gefährliche Sache, und mein Fieber konnte schließlich auch ein böses Ende nehmen.

Da draußen wohnt man eben in näherer Nachbarschaft mit dem Tode, als hier zu Hause. Daher mag es wohl auch kommen, daß die Leute draußen häufig von untrüglichen Todesahnungen befallen werden.

der Hohenzollern. Und ich mußte als der letzte in den Kreis treten. In meiner Corduniform und mit meinem Schlapphute sah ich aus, wie einer aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und paßte ganz gut in die Gesellschaft meiner Vorfahren hinein.

Aber sie wollten nicht viel von mir wissen. Und Dieb Quikow ließ mich hart an: „Du Lodderbube, was hast Du aus unserm alten, ehrenwerten Geschlechte werden lassen? Losgewurzelt und ausgelöscht sind wir heute aus der Mark, die einstmals unser war. Wärest Du als schlichter Bauer hier auf der Scholle geblieben, so hätte der Stamm noch einmal neue Triebe treiben und wieder frisch erstarren können. So, nun muß unser edles Geschlecht mit Dir jämmerlich in fremdem Lande verdorren.“

„Ich wollte etwas dagegen sagen.“ fuhr der letzte Quikow

fort, „aber mir war die Zunge wie angebannt. Und er hatte schließlich recht. Es waren doch



Veritene Pfadfinder in Saarbrücken.

Die Pfadfinder an der Westgrenze des deutschen Reiches haben ganz besonders wertvolle Dienste dem Militär geleistet durch Führungen und Weisen des rechten Weges der Bataillone und durchmarschierenden Soldaten. Unser Bild zeigt eine Truppe dieser Pfadfinder beritten, um sie auch der Kavallerie anschließen und dieser dienstbar machen zu können.

Quikow hatte jedenfalls damals solche Ahnungen — armer Kerl — sie sind eingetroffen, er ist auf der Patrouille im weiten Sandmeer verdurstet, und seine Knochen bleichen nun wirklich draußen im deutschen Sande. Er war noch ernster als sonst, als er von mir Abschied nahm, ging aber mehr aus sich heraus, als gewöhnlich.

Ich sehe ihn noch an meinem Bette sitzen, wie er mir mit seinen tiefstehenden, blauen Augen ins Gesicht sah und mir seine merkwürdige Abschiedsrede hielt: „Herr von Malschwitz, ich bin ein gezeichneter Mann. Heute nacht bin ich im Traum in unserm alten Griesack gewesen — ich war einmal in meiner Jugend da, daher kenne ich es. Aber es war heute nacht das Griesack aus der alten Zeit, wo die Quikows noch die Herren der Mark waren. Und alle die Quikows waren da versammelt, voran Hans und Dieb, die zwei Widersacher



Eine zerstörte Kirche bei Düttich.

In dem Turm der obigen Kirche hatte sich ein belgischer Soldat postiert, der die Wirkung der belgischen Artillerie auf die deutschen Angreifer beobachtete und den Belgiern meldete. Diese Beobachtung wurde alsbald von den Deutschen bemerkt und deshalb die Kirche und insbesondere der Kirchturm durch Artilleriegeschosse zerstört.



Ankunft eines Verwundetentransportes auf dem Leipziger Hauptbahnhof.

meine eigenen Gedanken, die er aussprach. Ich habe oft daran gedacht, mich als einfacher Bauer wieder in der Mark anzusiedeln und zu versuchen, wieder festen Fuß in der alten Heimat zu fassen. Aber die Unruhe, Herr, die Unrast hat mich nie dazu kommen lassen.



Franszösische Gefangene beim Holzfahren.

Die Kriegsgefangenen werden dieses Mal auch zu Arbeiten herangezogen, natürlich den Kriegsvereinbarungen gemäß nicht zu kriegsmäßigen Arbeiten, sondern zu friedlichen Arbeiten, wie Holzfahren, Wege verbessern, Forstarbeiten usw. Unser Bild zeigt französische Soldaten beim Einfahren von Holz.

Und, Herr von Malchwitz, nehmen Sie's von einem an, der gezeichnet ist. Sie sind auch der letzte Ihrer Familie, denken Sie dran, beizeiten im alten Lande wieder Wurzel zu schlagen, es zu spät wird. Wir alten Geschlechter haben eine Verpflichtung gegen die Heimat, die wir nicht leichtsinnig außer Acht lassen dürfen."

"Sehen Sie, Kusine, als der Mann damals von mir ging, war er nicht der einfache Abenteuerer — da lag etwas von dem alten Adel seiner Vorfahren in ihm. Und seine Worte sind mir doch zu Herzen gegangen, um so mehr, als er wirklich nicht von der Patronille zurückkehrte."

Aber die Unruhe in mir trieb mich erst immer wieder hinaus. Wer einmal da draußen gewesen ist, den läßt es so nicht locker. Bis ich schließlich ein zweites Mal — während des Feldzuges — in Windhuf im Lazarett lag. Und da habe ich in meinen Fieberträumen den letzten Quikow wieder gesehen — er trat wieder an mein Bett und flüsterte mir zu: "Die Unrast wird nicht eher von Dir weichen, bis Du wieder auf der Scholle Deiner Väter sitzt." Ja, und da bin ich denn heimgekehrt."

Es ist wohl etwas merkwürdig, daß ich Ihnen das hier am ersten Tage, wo wir uns kennen lernen, so alles erzähle, obwohl er mit einem etwas verlegenen Lächeln, "aber Sie müssen es mir schon zugute halten, das alte Haus mit seinen tausend Erinnerungen an die Vorzeit hat mich geschwätzig gemacht."

"Oh, Vetter, mich freut's, daß Sie der Mahnung Ihres geheimnisvollen Quikow gefolgt sind, und nun heiße ich Sie recht noch einmal herzlich willkommen!"

Annemarie streckte dem Gaste ihre schöne, schlanke Hand entgegen, und der umschloß sie mit warmem Druck. Im nächsten Moment sahen sie sich mit einem verwirrten Blick in die Augen — von ihren Händen war es wie ein warmer Strom durch ihr Herz gefahren, als wenn das verwandte Blut durch die enge Verührung in Wallung geraten wäre.

"Wollen wir noch in den Saal gehen?" Annemaries Stimme klang etwas gepreßt, als sie das fragte, und sie war dem Vetter im Stillen dankbar, als er bat, sie möge ihm heute einen flüchtigen Blick auf die alten Bilder gestatten. Er schloß, später einmal alles gründlich ansehen zu dürfen.

Ich fühle mich doch etwas angegriffen, Kusine," fügte er, in schwermütigen zur Entschuldigung hinzu, "Südwest meldet sich wieder einmal, es kann auch Kamerun oder Ostafrika sein. Ich steck immer noch das Tropenfieber in den Gliedern, und die letzten Tage scheinen wieder einmal einen Anfall ausgelöst zu haben."

Malte Malchwitz es ahnte. Als die beiden zum alten Baron zurückkehrten, von dem Malte sich verabschieden wollte, brach er mit einem Schüttelfrost zusammen. Annemarie blickte entsetzt auf den starken Mann, der jetzt auf einmal willenlos im Stuhle saß und wie von einer fürchterlichen, inneren Gewalt gerüttelt wurde. — Ihr Großvater, der, wie viele Menschen, die selbst von einem Leiden geplagt werden, sich etwas auf seine medizinischen Kenntnisse zugute tat, sagte: "Wir können ihn unmöglich in diesem Zustande fortlassen. Sorge dafür, daß Peters ihm ein Zimmer zurecht macht, und schicke seinen Wagen nach Steinhagen zurück, daß die dort Bescheid wissen. Ich hätte nicht gedacht, daß meines Bruders Enkel unter solchen Umständen die erste Nacht seit damals unter meinem Dache schlafen würde," fügte er halb in Gedanken hinzu.

13.

Für das stille Malchewitzer Herrenhaus folgten nun aufregende Tage. Achtundvierzig Stunden schwebte der Kranke zwischen Leben und Tod. Er war von einem schweren Anfall von Schwarzwasserfieber heimgeführt worden, und der Arzt, der auf Annemaries Veranlassung noch in der Nacht herbeigerufen worden war, kam in dieser Zeit kaum vom Hofe herunter.

Zum Glück wußte Maltes Diener, der von Steinhagen herübergeholt worden war, genau Bescheid mit der Krankheit. Er hatte seinen Herrn aus Südwest in die Heimat begleitet und kannte die tödliche Krankheit von draußen her.

(Fortsetzung folgt.)



Königin Elisabeth von Belgien, geb. Herzogin in Bayern, mit ihren Kindern.

Unser Bild zeigt Königin Elisabeth von Belgien mit dem Kronprinzen Leopold, Herzog von Brabant (13 Jahre alt), dem Prinzen Charles Theodore, Herzog von Flandern (11 Jahre alt), und der Prinzessin Marie José (8 Jahre alt).

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Beide standen jetzt vor dem Vorhang.

Die Große hob ihn empor, öffnete die dahinter befindliche Tür, und die beiden Frauen traten in ein mäßig großes Zimmer, in dem man vor Zigarettenrauch zunächst niemand zu erkennen vermochte.

Bei genauem Hinsehen, und nachdem das Auge sich gewöhnt hatte, erblickte man etwa zwanzig Personen beiderlei Geschlechts, die an kleinen Marmortischen saßen und eifrig diskutierten. Auf einem etwas größeren Holztisch in der Mitte lagen eine Menge Bücher und Zeitschriften aufgestapelt.

Die Gesellschaft war sehr erregt, es ging laut zu, und man beachtete den Eintritt der neuen Ankömmlinge zunächst überhaupt nicht. Nur einige, die in der Nähe der Tür saßen, begrüßten sie mit einem „Servus“ oder riefen mit der Hand winkend hinüber: „n Morgen, Thusnelda“.

Aber die verstand ihren Einzug wirkungsvoller zu gestalten.

„Grüß Gott,“ rief sie mit lauter Stimme. „Ihr seid ja alle so aufgeregt, was gibt es denn?“

Eine augenblickliche Stille trat ein, und nun erhob sich aus einer Ecke Karl Reifegang und antwortete: „Gut, daß Sie da sind, liebe Carrioli, es handelt sich um eine höchst wichtige Angelegenheit. Aber zuvor eine Frage: Kennen Sie Doktor Kröning?“

„Nein,“ sagte Frau Carrioli in einem Ton, dem man es deutlich anhöre, daß sie es für einen unüberzeihlichen Fehler Krönings hielt, von ihr nicht gekannt zu sein.

„Dann will ich Sie bekannt machen,“ fuhr Reifegang fort, „Herr Doktor Kröning — Frau Thusnelda Carrioli.“

Ein kleiner Herr mit einer goldenen Brille auf der Nase schneelte von seinem Platz auf, verbeugte sich und versicherte: „Sehr angenehm.“

Die Carrioli nickte nur.

Reifegang nahm nun eine etwas theatralische Pose an. Er schlug die Arme auf der Brust übereinander, lehnte sich an und schaute finster zu Boden.

„Ich bitte um Silentium,“ begann er. „Sie sind sicher mit mir einverstanden, wenn ich behaupte, daß unsere Stärke nicht in der Zahl liegt, sondern in der Art. Nicht die Masse schätzen wir, sondern das Individuum.“

„Bravo,“ schrie jemand, und deshalb verstärkte der Redner seine Ausrufung: „Nicht die Vielzahl, sondern die Herrenmenschen. Was liegt uns also an einem Genossen mehr oder weniger? Nichts!“

„Sehr richtig!“ schrie ein anderer.

„Wir negieren die Majorität, Mitstreben wollen wir, nicht Mitläufer. Wir kümmern uns den Teufel um Beifall und äußere Anerkennung. Was ist uns der Applaus der blöden Menge? Mit einem Wort, wir pfeifen auf die Bananen.“

Ein allgemeines Gähnen und Trampeln brachte den Beifall der Hörer zum Ausdruck.

„Nicht umsonst heißen wir „Die Reisenden“. Dürfen wir nun Unreise, die sich für Reise halten, unter uns dulden?“

„Nein, nie,“ scholl es rings umher.

Reifegang schien befriedigt.

„Also,“ sagte er, „kommen wir zum Schluß. Ich habe gegen Kröning nichts als Menschen, soweit Mensch und Philister gleichbedeutend sind, ich habe nichts gegen ihn als Herrenmenschen, als ich aber, als Dichter hat er bei mir ausgespielt, ich hoffe, er hat es bei uns allen.“

Der Redner setzte sich, belohnt von beifälligem Gemurmel. „Ja, was hat er denn eigentlich angestellt?“ ließ sich auf einmal eine Stimme vernehmen.

Sie gehörte einem jungen Menschen an, der allein durch den hohen Stehfragen, der seinem Kopf eine unnatürliche Haltung aufzwang, auffiel. Reifegang sah den Fragesteller entrüstet an.

„Wo waren Sie denn die ganze Zeit über? Auf dem Aldebaran? Haben Sie denn nicht gehört, daß Kröning Redakteur an den „Täglichen Nachrichten“ geworden ist.“

Der Jüngling kniete zusammen, da ihn aber zugleich ein Blick von Fräulein Stegemann traf, der ihre Zustimmung zu seinem Vorgehen auszudrücken schien, so fragte er weiter: „Aber ist denn das eine ehrlose Handlung?“

Nun brach ein furchtbares Toben aus. Alles lachte höhnisch und lärmte durcheinander. Besonders bemerkbar machte sich ein Herr in elegantem Sommeranzug, dessen schwarzer Schnurrbart melancholisch nach unten hing, was zu dem wohlgenährten Gesicht nicht recht passen wollte.

„Das ist das Höchste,“ rief er aus. „Hat man schon so etwas erlebt? Da sitzt der gute Berthold Böhme, hört zu und hat keine Ahnung, was eigentlich los ist. Zustand! Uebrigens muß Reifegang noch seinen Antrag stellen.“

Nach dieser Abfertigung wagte Böhme nichts mehr zugunsten des Angeklagten vorzutragen. Der Sturm legte sich und Reifegang konnte weiterreden.

„Mein verehrter Freund Maurice Landauer hat recht, ich muß noch einen Antrag stellen, schlage also vor, eine Resolution dahin zu fassen, daß Kröning den Reisenden nicht mehr angehört, da er seine Feder vermietet und sich dem prosaischen Meer der Brotverdiener eingereiht hat. Seine dichterischen Produktionen werden zur Beurteilung durch uns nicht mehr zugelassen und finden demgemäß auch keine Stelle in dem Almanach, der erscheinen wird, sobald wir Geld haben.“

„Das wird er wohl verschmerzen,“ rief jemand, der eben eingetreten war, von der Tür her. Es war Doktor Globig. Protestierende Ohrufe wurden laut, aber Globig ließ sich dadurch nicht anfechten.

„Ich weiß, meine Damen und Herren, daß ich als Gast, wenn auch als ein ständiger, nicht mitzureden habe, ich will auch nicht protestieren und appellieren, ich wollte nur konstatieren.“

„Ich wüßte nicht, was man gegen meine Ausführungen vorbringen könnte,“ äußerte Reifegang kühl.

„Allenfalls, daß ein gewisser Wolfgang Goethe nebenbei Geheimrat und Minister war und trotz seines prosaischen Amtes manch Tüchtiges geleistet hat.“

„Aber er hat seine Feder nicht vermietet,“ fiel Reifegang ein, und Landauer rief: „Ueberhaupt Goethe, wir müssen auch Goethe überwinden.“

Diese Forderung und die lapidare Kürze, in der sie aufgestellt war, fand den lebhaften Beifall der Versammlung.

Nun wandte sich Reifegang an Doktor Kröning selber und fragte ihn, ob er etwas zu seiner Verteidigung anzuführen habe. Der verneinte, und so gab man ihm sowohl wie Globig und Fräulein Stegemann einen Wink mit dem Zaunpfahl, das Ergebnis der Abstimmung draußen abzuwarten.

Dieser Wink wurde natürlich befolgt. Das Alceblatt verließ unter eisigem Schweigen des Richterkollegiums das Zimmer und nahm im Hauptraum des Kaffeehauses Platz. Kröning mit einem heiteren, Globig mit einem spöttischen und Fräulein Stegemann mit einem verlegenen Lächeln. Sie schienen einigermassen bestürzt und sah mit unruhigen Augen von einem zum andern, wagte aber keine Frage zu tun.

Globig sah ihr wohl an, daß sie brennend neugierig war, aber er bestellte erst in voller Gemütsruhe für sich und seinen Begleiter Pilsener und für das junge Mädchen Kaffee und dann erst begann er zu reden.

„Na, sagen Sie mal, liebes Fräulein, was denken Sie nun von dem allen?“

„Ach Gott, ich verstehe noch immer nicht, was eigentlich vorgeht. Herr Doktor Kröning hat irgend etwas begangen, was, weiß ich nicht.“ — Globig lachte vergnügt.

„Ja, im Strafgesetzbuch steht es nicht, aber es ist doch ein schweres Verbrechen. Sie sind nur nicht reif genug, einzusehen. Sehen Sie mal, mein Fräulein, die da drinnen wollen das Wort von den Lilien auf dem Felde an sich wahr machen, die nicht säen und nicht ernten, und die der himmlische Vater doch ernährt.“

„Ja, zum Teil sind sie, wie Madame Thusnelde Carrioli, herrlicher gekleidet als Salomo in seiner Pracht. Sie wollen frei sein und verstehen unter frei — faul.“

Auch Dr. Kröning nahm das Wort.

„Stegemannin, Sie kennen uns ja schon lange und Ew noch länger als mich, Sie wissen am besten, wie es uns ging. Ich hängte wegen eines Halsleidens die Schulmeisterin an den Nagel, kam nach Berlin und warf mich auf die Schriftstellerei.“

Globig redete dazwischen.

„— statt es mit Pferdestehlen, dem Straßenpflastern oder sonst einem angenehmen und einträglichem Gewerbe zu betreiben.“

Kröning lächelte und erzählte weiter.

„Ich hab' mich die Jahre redlich abgeplagt, aber es war — ich erzähle Ihnen ja nichts Neues — ein Hungerdasein. Deshalb griff ich mit beiden Händen zu, als man mir das Feuilleton der „Täglichen Nachrichten“ bot. Jetzt habe ich eine behagliche Stellung, und meine arme Frau sieht endlich bessere Tage.“



Deutsche Nächstenliebe auf dem Schlachtfelde. Nach dem Gemälde von Graf Harrach.

„Und das nimmt man Ihnen übel?“ rief Fräulein Stegemann entrüstet aus.

„Ja, gerade das. Meine ganze Bekanntschaft faßt borgen hätte ich dürfen, aber das nicht.“

Globig trank den Rest seines Bieres aus.

„Ach, das ist ja alles Aufschneideri, was die schwagen, und wir sind ja nicht verpflichtet, hier zu warten, bis die heilige Feme da drinnen Dir das Urteil spricht und der Stab über Dir gebrochen wird. Ich wenigstens habe noch zu tun.“

„Ich auch,“ stimmte ihm Fräulein Stegemann bei, „ich habe von sechs bis acht noch zwei Stunden zu geben,“ und Kröning, als dritter, äußerte, „ich muß auch noch einmal auf die Redaktion, da wollen wir also gehen. Aber könnten wir uns nicht heute Abend treffen?“

„Meinetwegen,“ sagte Globig, „ich habe nichts vor.“

„Gut,“ erklärte Kröning, „Fräulein Stegemann holt uns wie gewöhnlich ab, sagen wir um halb neun im Café Gärtner!“

„Einverstanden,“ erwiderte Globig.

Sie zahlten und verließen das Lokal. Auf der Straße trennten sie sich. Kröning sprang auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen, und Fräulein Stegemann wollte den Damm überschreiten. Aber Globig blieb an ihrer Seite.

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie ein Stück begleite?“

„Nein, Herr Doktor, wenn es Ihre Zeit erlaubt.“

Sie gingen nun zusammen.

„Sagen Sie mir, bitte, bloß, wie sind Sie in diese Gesellschaft geraten?“ begann er die Unterhaltung.

„Durch Krönings,“ erwiderte sie. „Ich schwärme für Literatur, und ich habe mich sehr gefreut, mit Leuten zusammenzukommen, die alle schon gedruckt sind.“

„— oder auch nicht,“ ergänzte Globig.

Else Stegemann sah ihn überrascht an.

„Es sind aber doch Poeten, Schriftsteller —“

„— deswegen brauchen sie noch lange nicht gedruckt oder gar gelesen zu sein. Aber, lassen wir die Rasselbände, ich erkläre Ihnen das alles später einmal. Sie kennen Krönings schon eine Weile?“

„Sie schon seit ihrer Mädchenzeit. Wir sind beide in Breslau geboren und zusammen bei den Ursulinerinnen erzogen. Als ich dann nach dem Tode meiner Eltern nach Berlin kam, um mir als Klavierlehrerin fortzuhelfen, suchte ich sie auf.“

„Klavierlehrerin? Leicht stelle ich mir diesen Beruf gerade nicht vor.“

Ein leiser Schatten flog über ihr Gesicht.

„Nein, das ist er nicht, aber ich bin zufrieden, daß ich Stunden gefunden und mein Auskommen habe.“

„Sie sind eine tapfere junge Dame!“

Else lachte.

„Tapfer vielleicht, obgleich ich mich nicht dafür halte, aber ganz bestimmt nicht mehr jung.“

„Na, na,“ machte der Doktor und fragte gleich darauf in aller Naivität: „Wie alt sind Sie denn eigentlich, Fräulein?“

Ohne Ziererei und ohne Bögen gab sie die verlangte Auskunft: „Fünfundzwanzig Jahre.“

„Da bin ich sieben Jahre älter.“

„Die sieht man Ihnen nicht an, Herr Doktor!“

„Das soll heißen, ich sehe älter aus.“

Fräulein Stegemann verwahrte sich gegen diese Auffassung, aber er ließ sich nicht davon abbringen. Er nehme es ihr gar nicht übel, versicherte er. Er hätte noch viel gesprochen und vielleicht sogar das Verhör von vorn fortgesetzt, aber sie blieb vor einem Hause in der Genthiner Straße stehen und sagte: „Hier muß ich hinauf, da oben im ersten Stock habe ich zwei kleine Mädchen zu unterrichten.“

„Wie heißen die Leute?“

„Löwenthal.“

„Löwenthal, Löwenthal — kenne ich nicht.“

„Er ist Kaufmann, sie sind sehr reich.“

„Darum auch, mit Millionären und ähnlichem Volk pflege ich keinen Umgang. Na, denn Adieu, Fräulein. Auf Wiedersehen heute Abend.“

Sie nickte ihm zu und verschwand hinter der Tür.

Der Doktor blieb eine Weile in Gedanken versunken stehen.

Dann murmelte er leise vor sich hin: „Ein vernünftiges Frauenzimmer,“ und pilgerte seiner Behausung zu.

4.

„Faulenzer“ und blies träumend den Rauch einer Zigarette vor sich hin.

Die Glastür, die ins Innere des Hauses führte, wurde leise geöffnet und geschlossen, das Geräusch gedämpfter Schritte wurde hörbar, sie wandte sich aber nicht um. Erst ein leises Mäusperrn ließ sie aufsehen.

„Was gibt es?“

Ein in eine prunkende Livree gekleideter Diener mit einem in diplomatische Falten gelegten, glattrasierten Gesicht stand unbeweglich da und meldete in schwedischer Sprache: „Gnädige Frau, der Inhaber des Hauses Löwenthal bittet vorgelassen zu werden, er behauptet, herbestellt zu sein.“

„Ach, richtig. Gut, führen Sie ihn in mein Besuchszimmer, oder nein, lassen Sie ihn hierher kommen, und rufen Sie vorher Marion — sie soll mir einen Schal mitbringen.“

Der Diener verbeugte sich schweigend und zog sich zurück. Als er die Tür beinahe schon erreicht hatte, rief sie ihm noch nach: „Ist der Herr Baron beschäftigt?“

„Der Herr Baron sind bei der Toilette, gnädige Frau.“

Der Lakai zögerte einen Augenblick, als erwarre er noch einen Befehl, da ein solcher aber nicht erteilt wurde, verschwand er lautlos.

Madame veränderte ihre bequeme Lage nicht im mindesten. Als Marion, ein hübsches, stumpfnasiges Geschöpf mit funkelnden schwarzen Augen, nach zwei Minuten kam, ließ sie sich von ihr einen Spitzenchal um die Schultern und den entblößten Hals legen und so, lang ausgestreckt, empfing sie gleich darauf den Geschäftsmann.

Herr Löwenthal war nicht allein, in seiner Begleitung befand sich ein junges, mit Kartons beladenes Mädchen, das mit brennender Neugier seine Umgebung musterte.

Auf dem Wege von der Tür bis zu dem zierlichen Tisch, neben dem Madame ruhte, machte Herr Löwenthal unzählige Bücklinge. Madeleine betrachtete ihn durch ihre Vorgnette. Sie erwiderte seine letzte tiefe Verbeugung durch ein Kopfnicken und sagte: „Sie sind mit den Sachen selbst gekommen?“

„Ich rechne es mir zur Ehre, die gnädige Frau persönlich zu bedienen,“ entgegnete der Kaufmann geschmeidig.

„Nun, so lassen Sie sehen!“

Auf einen Wink Löwenthals stellte das junge Mädchen zwei Kartons auf den Tisch und öffnete sie. Sie enthielten Fächer, Tücher und Schals aus Seidentrepp. Nacheinander nahm Löwenthal die einzelnen Stücke heraus und zeigte sie unter zurückhaltenden Anpreisungen seiner verwöhnten Kundin vor. Madeleine verhielt sich still und verriet nicht, was ihr gefiel und was nicht. Nur ab und zu machte sie im Flüsterton eine Bemerkung zu Marion. Dann gab sie ein Zeichen mit der Hand, und neue Kartons wurden vor sie hingestellt.

Bei ihrer Bewegung war der lose Ärmel zurückgeglitten, und ein kostbares Armband aus Saphiren und Brillanten war dabei sichtbar geworden. Mit einem Blick höchster Bewunderung und glühenden Reides hafteten die Augen des Ladenmädchens auf diesem Schmuckstück. Sie vergaß offenbar alles um sich her und versäumte sogar, ihrem Chef die vorgezeigten Stücke aus der Hand zu nehmen und zurückzugeben. Ein leises „Sophie, passen Sie doch auf“, brachte sie zu ihrer Pflicht zurück, und ein giftiger Blick von ihm zeigte ihr, daß sie nach beendetem Geschäft harten Tadel zu erwarten habe.

Alles war angesehen, aber Madame hatte noch mit keinem Wort, mit keiner Miene verraten, ob und was sie gewählt habe. Der Kaufmann behielt sein stetes Lächeln bei, aber sein Gesicht war merklich länger geworden.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Baron von Schollen trat ein. Seine Augen überflogen prüfend die Gruppe auf der Veranda und weilten dabei einen Augenblick länger auf Sophie. Ohne Löwenthal, der an die Balustrade zurückwich, zu beachten, schritt er auf Madeleine zu, beugte sich über sie und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Sie sind beschäftigt, Madeleine?“ fragte er.

„Wie Sie sehen, mein Freund, dieser Herr —“ sie zögerte einen Augenblick — „ja so, Herr Löwenthal, hat die Güte gehabt, selber mir eine Kollektion seiner Waren vorzulegen.“

Bei Nennung seines Namens war der Kaufmann einen halben Schritt vorgetreten und hatte mit gekrümmtem Oberkörper einer Anrede. Der Baron klemmte sein Monokel ein, sah ihn flüchtig an und schaute dann wieder auf Sophie, die unter seinem Blick errötete. Dann wandte er sich wieder zu Madeleine.

„Haben Sie schon gewählt, sind hübsche Sachen darunter?“

Sie verbarg ihr leises Gähnen hinter der Hand.

„Besonders Geschmackvolles ist zwar nicht dabei,“ sagte sie, während Löwenthal erschreckt zusammenfuhr. „Aber, da der

In einer offenen, prächtig mit Blumen geschmückten Veranda, von der man einen Ausblick auf den sich hinter der Villa hinziehenden, sorgfältig gepflegten Rasen und Gruppen seltener Bäume hatte, saß Madeleine de Grisebert in einem

Herr sich nun einmal herbemüht hat, will ich die Kleinigkeiten behalten."

Ein strahlendes Lächeln erschien auf den Zügen des Kaufmanns, er verbeugte sich noch tiefer und stammelte einige Worte des Dankes.

Madeleine winkte Marion.

"Schaff die Kartons hinein," befahl sie, "hier dieses Mädchen kann Dir helfen."

Sophie trat hinzu, und während die beiden Mädchen sich mit den Kartons entfernten, äußerte Madeleine zu dem Baron in nachlässigem Tone: "Sie haben wohl die Güte, mein Freund, meinen Einkauf zu berücksichtigen."

"Gern! Was kostet das alles?" fragte von Schollen Löwenthal.

"Zwölftausend Mark, Herr Baron."

"So teuer?"

Bei dieser Bemerkung zogen sich die Brauen Madeleins finster zusammen, sofort aber glättete sich wieder ihre Stirn, und sie sah in den Garten hinaus, als ginge sie die ganze Unterhaltung nichts an.

Löwenthal hatte auf den Einwurf des Barons eine Miene aufgesetzt, die sagen sollte, er wisse wohl, daß der Baron nur einen gnädigen Scherz zu machen geruhe, und daß der Begriff "teuer" für ihn überhaupt nicht vorhanden sei.

"Der Herr Baron verzeihen, ich verdiene wenig daran. Die Arbeitslöhne sind so riesig gestiegen, daß mir nur ein ganz bescheidener Nutzen bleibt."

Von Schollen betrachtete ihn mit einem spöttischen Lächeln.

"Schwindeln Sie doch nicht, mein Bester, und glauben Sie nicht, daß Sie mich dumm machen können. Das bißchen Stoff und die Hungerlöhne, die Ihr den Mädels zahlt, machen das Zeug nicht teuer. Nein, Sie denken einfach, das ist der reiche Schollen, den kann ich übers Ohr hauen. Das ist das Ganze."

Löwenthal versuchte gekränkt auszuweichen.

"Ich versichere, Herr Baron —," begann er, aber der unterbrach ihn schroff.

"Schon gut, sparen Sie sich Ihre Redensarten!"

Löwenthal verstummte erschrocken. Der Baron nahm sein Schedbuch aus der Brieftasche, füllte ein Formular aus und warf es auf den Tisch.

"Da nehmen Sie!"

Löwenthal griff hastig zu und wollte sich entfernen, als wiederum ein Diener erschien und ankündigte, daß der Mechaniker mit dem reparierten Automobil erschienen sei und auf die Befehle des Herrn Barons warte.

Mit großer Vehementheit wandte sich Schollen um.

"Er soll warten, ich werde gleich unten sein," rief er dem Diener zu.

"Wollen Sie mit hinunterkommen?" fragte er Madeleine.

"Nein," lautete die kurze Antwort.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als wollte der Millionär eine barsche Reueßerung tun, dann aber begann er sich und sagte nur: "Ganz nach Ihrem Belieben."

Dafür ließ er seinen Groß an Löwenthal, der noch da stand, aus: "Zum Kukud, was suchen Sie denn noch hier?" herrschte er ihn an.

Der Kaufmann wurde glühend rot im Gesicht und verließ eilfertig die Veranda. Der Baron folgte ihm auf dem Fuße und befand sich bald im Vorgarten. Durch das Gitter des eisernen Baumes, der diesen von der Straße trennte, sah er den prustenden und schütternden Motor stehen. Weigert war abgestiegen und bog einen Backen Nagelfänger zurecht.

Als er von Schollen bemerkte, zog er ehrerbietig die Mütze.

"Na, wie steht es!" rief ihm schon von ferne der Baron entgegen.

"Alles im Lot, Herr Baron."

"Wollen mal sehen."

Der Baron trat an das Automobil heran, ließ es öffnen und untersuchte die Maschinerie, ohne auf seinen Anzug Rücksicht zu nehmen.

"Sie werden mich auf einer Fahrt begleiten," ordnete er an.

"Fahren der Herr Baron allein?"

"Warum?"

"Weil es besser wäre, wir hätten mehr Gewicht auf dem Wagen."

"Ach so — Sie haben recht. Zum Donnerwetter ja, wen nimmt man mit?"

Eben fiel sein Blick auf das junge Ladenmädchen, das am Gartentor stand und sich mit ratloser Miene umsah.

"Was ist Ihnen denn passiert?" fragte er kurz, aber nicht unfreundlich.

Sophie war erst ein wenig verwirrt, sagte sich aber bald und entgegnete: "Ich weiß nicht, wie ich nach Hause kommen soll."

Bei dem Klange ihrer Stimme drehte sich Weigert um.

"Herrich, Sie sind's, Fräulein Hesse!"

Der Baron war überrascht.

"Woher kennen Sie denn das junge Mädchen?"

"Sie ist eine Kusine meiner Braut, Herr Baron."

"Sim, ist denn die auch so hübsch?"

Weigert lachte halb verlegen, halb geschmeichelt.

"Das ist wohl Geschmacksache."

Er gab dem Mädchen die Hand, das diese Begrüßung nur zögernd erwiderte. Dabei sah er zum erstenmal, daß der Baron mit seiner Anerkennung recht hatte.

Sophie Hesse war schön. Nur ein unruhiges Feuer in den Augen störte, und obwohl sie zu einer natürlichen Fülle neigte, sah sie abgemagert aus. Ein verschossenes schwarzes Kleid stand ihr unvorteilhaft.

Von Schollen zeigte sich auf einmal von einer leutseligen Seite.

"Sie warten wohl auf Ihren Chef, der ist schon voraus."

Auch Sophie zeigte plötzlich ein anderes Benehmen, sie trat sehr sicher auf und erwiderte: "Das ist es ja eben; er ist allein fort, und ich muß nun zu Fuß nach Berlin zurück."

(Fortsetzung folgt.)

An England!

Der berühmte deutsche Rechtslehrer Prof. v. Gierke veröffentlicht unter dieser Überschrift in der „Kreuzzeitung“ die nachstehenden wichtigen Verse:

So hast du das Germanentum verraten,
Trennloses Albion!
Und rüffest dich zu fluchenswerten Taten
Um schändlichen Judaslohn!

Am heiligen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesfinn,
Ward'st du aus Aeid und Mißgunst zum Verräter,
Schielst kleinlich nach Gewinn.

frag an die Weltgeschichte. Deine Stelle
Wies sie bei Waterloo!
Nun mißt du nur „Int'ressen“ nach der Elle,
Des Krämerenguts froh.

frag an in eigner Brust. Dich richtend tönet
Die Stimme tief in ihr!
Du hörtest sie. Kalt aber überhöhet
Sie Spekulantengier.

Der Russe will, daß Slawen rings regieren —
Das ist sein altes Spiel.
Der Franzmann will sein Schicksal forrigieren —
Längst war ihm Rache Ziel.

Sie sind sich selbst getren in aller Eile!
Das eigne Selbst verrätst nur du!
Brichst deine angesammelte Pflicht in Stücke,
Eilst rucklos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?
Dich lockt, wo rings in Horn die Völker beben,
Mühlofer Vorteil nur.

Du brachst nicht uns — dir selbst brachst du die
Ehrelos, wer Treue brach!
Es ist geschehn! Zu spät kommt einst die Reue!
Nun trage deine Schmach!

Nun steige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut in Heldentum.
Was dir auch werden mag an äußerem Lohne,
In Schande stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschlands Waffen klirren, wehn jetzt die
Der kämpfenden Germanenwelt.
Wir sind getroffen! Uns lenkt auf graden Bahnen
Die Allmacht über'm Sternenzelt!

Uns stärkt der Ausblick zum gerechten Gotte
für Zeit und Ewigkeit!
Laß schwimmen, England, deine Riesenslotte!
Wir sind zur Wehr bereit!

Auch sind wir seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschland dem Verrat.
Wir wollen siegen, müssen, werden siegen,
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du mit Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?
So wisse: Unse Schiffe, unsre Waffen
Dervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldeseichen
German'scher Urzeit stammt
Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
Heut unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heiligen Flammen?
Hörst donnern nicht sein Aufgebot?
Wir sind nun Eins! Und einig stehn zusammen
Wir treu im Leben, treu im Tod!

Stürm an im Bund mit Slawen und mit Welschen,
Feilherzige Nation!

Du wirfst das Gottesurteil nicht verfälschen,
Trennloses Albion!

Prof. Otto v. Gierke.

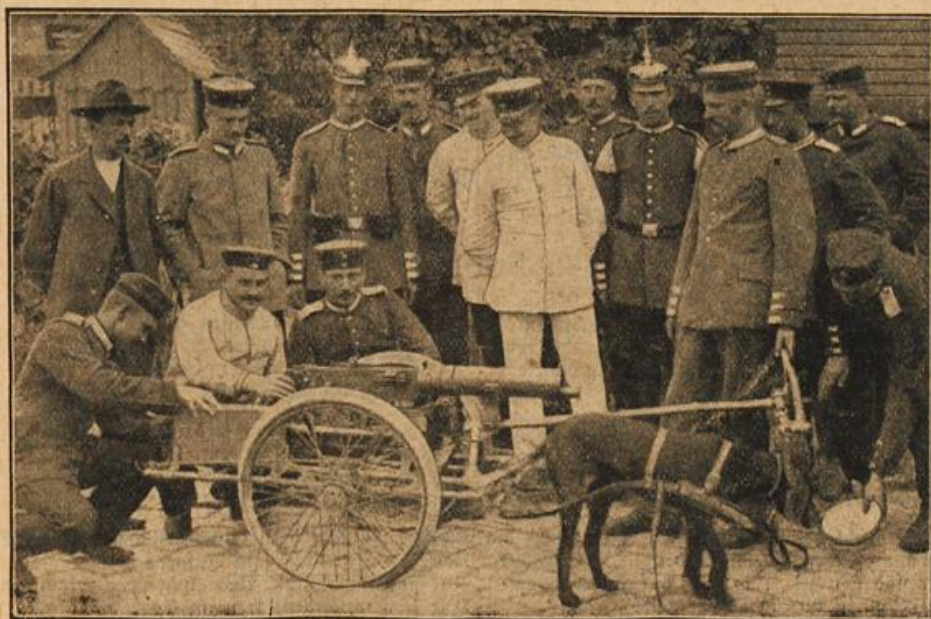


Eine Abteilung polnischer Jungschützen auf dem Ausmarsch gegen den russischen Unterdrücker.



Der deutschen Armee kleinste Soldaten bilden beim Einholen von Siegestrophäen Spalier.

Ein wertvoller Bestand des österreichischen Heeres gegen Rußland sind die polnischen Jungschützen. Es sind dies Polen, die lange unter dem russischen Joch leben mußten und sich schon in Friedenszeiten militärisch organisierten, um sich bei dem ersten Kriege an die Seite Oesterreichs zu stellen und gegen das verhaßte Rußland zu kämpfen. — Der zerstörte Eingang zu dem Fort Loucin bei Lüttich. Unser nebenstehendes Bild zeigt eine neue Aufnahme von dem Lütticher Fort Loucin und zwar einen Gesamtüberblick über das Eingangstor. Man sieht hier die gewaltige Zerstörung, die ein Schuß aus dem 42 cm-Mörser hervorbrachte. Der Schuß war so gut berechnet, daß er die kolossal starken Betondecken durchschlug, das Pulvermagazin traf und so das ganze Fort mit den verschiedenen Bängertürmen auf einmal in die Luft sprengte. — In Spandau befindet sich ein bei den Kämpfen in Belgien erobertes Maschinengewehr, welches mit Hundebespannung war.



Ein erobertes belgisches Maschinengewehr mit Hundebespannung.



König Albert I. von Belgien.